

## Im sterbenden Budapest.

Die Folgen der Wirtschaftskrise. — Die Par-  
veraus werden wieder bescheiden.

In Budapest zeigen sich jetzt ähnliche Erscheinungen wie seinerzeit in Wien, kurz nach der Sanierung. Die Tage der Spekulation und des leichtermöglichen, aber auch leichtsinnig ausgegebenen Geldes sind vorüber. Alexander Rodas gibt in dem folgenden Artikel eine ausgezeichnete Schilderung der heutigen Verhältnisse:

Anderswo heißt es „Dalles“. Man sagt aber auch einfach „Brach“. In Budapest sagt man: Mimolé.

Die ganze Stadt hat Mimolé. Leer stehen die Nachtlokale, die paar Leute, die an den Tischen sitzen, schneiden saure und bittere Gesichtser, als wäre es gar nicht Champagner, was sie trinken, sondern Bitterwasser. Das elegante neue Vergnügungsetablisement auf dem Ring, daran den ganzen Sommer über gebaut wurde, steht mit seiner Farbenpracht, mit all den Nebertreibungen eines raffinierten Lurus leer da, apathisch sitzt die Vergnügungssucht in den prächtigen Räumen, die müden Besitzer werfen ihre letzten Nerven auf den Markt, ohne daß es ihnen doch gelänge, beim Publikum irgendwelches Interesse für ihr Lokal zu erwecken.

Es ist schwer, hier objektiv zu bleiben, aber ohne Schadenfroh sein zu wollen, muß man anerkennen, daß in diesem ganzen Abbau eine Art Gerechtigkeit walte. Seit dem Kriege lebten, tanzten, amüsierten sich die Menschen hier mit einer Wut, die schon unnatürlich war. Das Rumän, Geldverschwendung war zur Epidemie geworden. Früher, im Frieden, füllten sich die Vergnügungslokale und Kaffeehäuser einmal in der Woche. Am Samstag. Etwa noch am Sonntag. Sonst standen sie alle leer, man bekam Eintrittskarten soviel und wohin man wollte.

Das zugrunde gegangene Geld der Kriegszeit und Nachkriegszeit hat die Menschen leichtsinnig gemacht, jeder warf, was er verdiente, zum Fenster hinaus. Eine drei Jahre währende Silbersternnacht war das, ein drei Jahre wüsten-ner Raufsch von der schlimmsten Sorte. Die Mama trank in der Bar nach ihrem eigensten Geschmack gemischte Cocktails von einem Giftgrün, das jeden besoffen machte, der es nur ansah. Auch der Mixer wurde besoffen, während er mixte. Freilich auch die Mama.

Die Mama betrank sich, weil der junge Aristokrat, der in der Bar als Tänzer ver-  
nimmerte, ihr ins Ohr flüsterte: „Wer liebt  
den trinkt.“

# Budapestre vonatkozó újságcikkek

Osztályozás

Tárgy

910.2

Hely

Idő

"1925"

Személy

Szerző:

Cím: Im sterbenden Budapest

Forrás:

Morgenzeitung

1925. 3. 28.

(Hely)

(Idő)

Köt. v. füz.) (Olda

Die Mama aber liebte den jungen Aristokrat, der so blaß war wie eine Teerose und so elegant war wie der Oskar Wilde.

Auch Papa war ein Verworfenener, Papa hielt sich eine Geliebte.

Er machte einer mageren Tänzerin den Hof, die zur Musik Debussys tanzte. Er zahlte ihr die Kleiderrechnungen. Und auch die Hutrechnungen zahlte Papa. Er gab Milliarden für die Tänzerin aus. Dabei sah Papa an der Tänzerin niemals ein richtiges Kleid.

Die Tänzerin tanzte nackt, aber wenn sie nicht tanzte, sondern sich an den Tisch setzte und vornehm soupierte, war sie gleichfalls nackt. Sie zog sich nur dann etwas an, wenn sie sich schlafen legte.

Gestehen wir nur: Papa gefielen eigentlich dicke Frauen. Wenn es nach seinem Geschmack gegangen wäre, hätte er sich eine erwählt, die ausfah wie eine gemästete Gans. Und doch mußte Papa die magere Tänzerin, die Debussy tanzte, aushalten, weil Mama das für elegant hielt.

Mama, die so fluchen konnte wie eine Operettenprimadonna, die kein Hemd anzog und die Kinder nach dem Ausland in Institute jagte, die den Scherz machte, sie könne nur einen schwarzen Chauffeur brauchen, die mittags aufstand und nie zu Hause nachmahlte, die den Bar-Klavierspieler duzte; Mama, die bei der Suppe englische Pfeife rauchte, zwischen Suppe und Fleischspeise spazieren ritt und vor der Mehlspeise tanzte, Mama, die Stiefel trug und ihr Haar kurz schneiden ließ; Mama, die, um abzunehmen, Kreide aß und in Gips ausgebackene Eierschalen frühstückte; Mama lebte Jahre hindurch sorglos in der Bäckstellung, daß sie immer so leben werde.

Sehr viele Mamas lebten so und auch sehr viele Papas.

Es mußte das große, allgemeine, gleiche, auch auf Frauen ausgedehnte, geheime und

öffentlich, weiterlösende Mimolé kommen.

Zunächst verlor Papa sein Geld an der Effektenbörse.

Sodann an der Getreidebörse. Schließlich verlor er sein Geld an französischen Francs. Von dem, was übrig geblieben war, kaufte er ein Haus in Berlin. Auch dies mußte er verkaufen.

Der aristokratische Tänzer tanzte nicht mehr mit Mama. Nur wenn sie im Vorhinein bezahlte. Mama aber konnte nicht im Vorhinein bezahlen. Und auch nicht im Nachhinein. Und auch Papa konnte nicht bezahlen. Mama hat kein Geld für Abmagerungskuren. Mama bleibt abends zu Hause. Auch Papa bleibt abends zu Hause. Darum sind die Nachtlokale leer. Papa und Mama essen zum Nachtmahl geräucherten

Kindskamm, den Papa aus einem kleinen Delikatessengeschäft in der Tasche nach Hause gebracht hat. Von anderer Seite her stammen die Gurken, die Papa gebracht hat. Papa weiß, wo man gute Gurken billig bekommen kann. So sitzen Papa und Mama abends zu zweit beim Nachtmahl in ihrer Wohnung. Von den Kindern sind Briefe eingetroffen, daß auch sie nach Hause kommen. Papa hat die Schweizer Franken für das Institut nicht abgeschickt. So sammelt sich wieder die Familie um den großen Tisch, und aus den Ruinen blüht in aller Stille neues normales Leben. Ohne Debussy, ohne Reitpferd und Abmagerungskur. Mama trägt wieder Hemden, ist, arbeitet und wird dick. Sie bekommt ihre alten Formen zurück. Das hat sie umso nötiger, als in dem großen Mimolé auch das Dienstabotenzimmer vermietet wurde. Sie können sich keine Köchin mehr halten.